

Aus August Corrodís Jugendzeit

Autor(en): **M.-B., R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **7 (1910-1911)**

PDF erstellt am: **14.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-750447>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gedruckt sind außerdem die Buchtitel, die sich von der schwarzen ornamentalen Rahmenzeichnung prachtvoll abheben, die Kapitelüberschriften (auch in den Anmerkungen) und die orientierenden Kopfaufdrucke der Textseiten. So machen Inhalt und Ausstattung die Lektüre des Buches zu einem beglückenden Genuss.

ZÜRICH



MAX ZOLLINGER

AUS AUGUST CORRODIS JUGENDZEIT

August Corrodis Name lebt bei uns nur bei Gelegenheit der Aufführung eines seiner Dialektswänke durch einen dramatischen Verein etwa auf, und wer ihn da kennen lernt, der empfindet kein besonderes Verlangen, die Bekanntschaft fortzusetzen; denn die Theaterarbeiten Corrodis sind weder bedeutend, noch gehen sie in die Tiefe. Die Situationskomik dominiert durchaus, und der Erfolg eines Stückes dieser Art ist mehr ein Erfolg der trefflichen Darstellung als des Dichters. Es gibt aber trotzdem Werke unseres Zürcher Poeten, die mit Unrecht der Vergessenheit anheimfielen und die in der Geschichte der mundartlichen Dichtung ihren Ehrenplatz verdienen. So die drei epischen Idyllen: „De Herr Professor“, „De Herr Vikari“ und „De Herr Dokter“, eine Anzahl von Dialekt-Lyrika und vor allem die durchaus kongenialen Übertragungen einiger Gedichte des Schotten Burns in die zürcherische Mundart. Was der dem Wirklichen allzusehr Abgewandte unter dem Einflusse der Spätromantik und Heinrich Heines stehende hochdeutsche Lyriker in seinen Gedichten fast nie erreicht hat, das leistete er als Dialektpoet; die schlichte Prägnanz des sprachlichen Ausdrucks in den genannten Umdichtungen des schottischen Lyrikers ist meisterlich, die drei Epen mit ihrem frischen, urwüchsigen Humor vermögen gar wohl noch heute dem Leser reine, herzliche Freude zu bereiten, und die mundartliche Dichtung ist bei uns gar nicht so reich an derartigen Werken.

So ist es denn eine wohlverdiente Auffrischung des Gedächtnisses an den Dichter, wenn im *achtundvierzigsten Neujahrsblatt der Hilfsgesellschaft in Winterthur* (1911) Dr. Rudolf Hunziker August Corrodi eine Arbeit widmet, gewissermaßen als Dank unserer Nachbarstadt zum fünfundzwanzigsten Todestage des Poeten (15. August 1910), dafür, dass er den größten Teil seines Lebens zu Töb und Winterthur verbracht, dort seine reifsten Werke verfasst und hier als Lehrer des Zeichnens fast zwanzig Lebensjahre hindurch gewirkt hat.

„*Aus August Corrodis Jugendzeit*“ lautet der Titel dieser Arbeit. Sie schließt mit dessen Übersiedlung an die Malerakademie in München ab und bietet ein in mehrfacher Hinsicht interessantes Kapitel aus dem Leben eines Menschen, der zwar in seiner Jugend mehr versprach, als er in den Jahren der Reife gehalten, dessen Werdegang und Lehrjahre jedoch manch aufschlussreiches Streiflicht auf das Wesen einer geborenen Künstlernatur werfen und uns zugleich die Vorbedingungen enthüllen, woraus die Tragik in August Corrodis Dasein mit fast zwingender Notwendigkeit erwachsen ist.

Da begegnet uns vor allem die erstaunliche Vielseitigkeit der künstlerischen Begabung als drohendes Verhängnis, da sehen wir die eminente Reaktionsfähigkeit eines jedem Stimmungseinfluss zugänglichen jungen Mannes,

eines Phantasiemenschen, der die Realitäten des Daseins als poetischer Träumer entwirklicht und in dieser Traumwelt sein Glück findet, nicht ohne ab und zu in Augenblicken der Selbsterkenntnis die Gefahr seiner, den Gefühlsimpulsen allzu leicht zugänglichen Natur zu erkennen. Außerordentlich charakteristisch für seine Auffassung von der Poesie ist die Tagebuchstelle des Zürcher Obergymnasiasten: „Der wahre Dichter wird seine Poesie nicht aus dem flutenden Strom der Tagesereignisse schöpfen, sondern sich mit liebendem Herzen der Natur in die Arme werfen, wo sich ihm ein unerschöpflicher Brunnen von Genüssen und Bildern mit jedem Tage neu und schöner entfaltet.“ „Und der Liebe“, fügen wir hinzu, sagt er doch kurz darauf: „ihre (der Schweiz) Neutralität ist beiden Mächten (Deutschland und Frankreich) sehr wichtig. Doch mir ist noch viel wichtiger, zu Louise zu eilen.“ Seit seinem fünfzehnten Altersjahr spielt die Neigung zum weiblichen Geschlecht eine bedeutsame Rolle in Augusts leicht entflammbarem Herzen, und die Galerie von vier Mädchenbildern, denen er mit steigender Intensität des Empfindens der Reihe nach opfert, zeugt von der früh entwickelten Wesensart des Gymnasiasten und späteren Theologiestudenten. Denn die — bei aller pathetischen Verstiegenheit und sentimentalischen Sprache psychologisch interessanten Tagebuchfragmente, die uns Hunziker mitteilt, sind mehr als bloße Schwärmereien, und wir begreifen sehr wohl, dass der Vater, Dekan Corrodi in Töb, mit Besorgnis die feurige Liebesehnsucht seines Sohnes beobachtet und dieser selbst einmal seufzt: „Ach die Liebe wird mir noch zum Verderben! warum ist mein Herz so unendlich leicht entzündbar; warum wallt das Blut so stürmisch durch meine Adern?“ Dass ein derart sensibler Mittelschüler in der Regel kein Musterschüler sein kann, liegt auf der Hand; die Verstandskräfte — die übrigens bei Corrodi keineswegs gering waren — werden von den Mächten des Gefühls überwuchert, die „trockene“ Gelehrsamkeit widerspricht der blühenden Phantasie, und die Schulzeit wird zu einer Zeit der Qual für den sich unverstanden Meinenden. So entstehen die Konflikte, die schon so mancher früh entwickelten Künstlernatur die schönsten Lebensjahre verbittert haben, und es ist verständlich, dass sich die gedrückte Stimmung des Jünglings in heftigen Ausfällen gegen Schule und Lehrer Luft verschafft, insbesondere gegen Professor Dr. Faesi, in dessen Haus August Corrodi wohnt und dessen strenge Aufsicht ihm besonders widerwärtig ist. Mit knapper Not wird er, der Letzte seiner Klasse, Mulus. — Dass übrigens künstlerische Neigungen in der Familie Corrodi schon ab und zu auftraten, beweisen des Verfassers Nachforschungen nach des Dichters Vorfahren, und Augusts poetische und musikalische Begabung ist auf direkte Vererbung von seinem Vater, dem Dekan Wilhelm Corrodi in Töb, zurückzuführen, der sich als bescheidener Gelegenheitsdichter sowie als großer Musikliebhaber und Ehrenmitglied des Winterthurer Musikkollegiums am geistigen Leben an der Eulach beteiligt hat. Allerdings trägt des Sohnes Naturell den Charakter eines Künstlertemperamentes im erhöhten Maße an sich, auch melden sich bei ihm frühzeitig starke zeichnerische Anlagen, die in Basel, wohin er, von einer leidenschaftlichen Herzensneigung geheilt zu werden, vom besorgten Vater versetzt wurde, durch den Unterricht bei Ludwig Kelterborn starke Förderung erfahren, und auf diesen Basler-Aufenthalt mag wohl der spätere Entschluss, sich zum Maler auszubilden, zurückgehen. August Corrodi ist also einer der Vielseitigen, wobei die starke Einseitigkeit der rein künstlerischen Orientierung seines Naturells nicht

außer acht gelassen werden darf, so dass die Gefahr der Unentschiedenheit und späteren Zersplitterung ihrer Kräfte stets zu fürchten ist. Und in der Tat, während bei Gottfried Keller der Dichter siegreich, wenn auch spät, über den Maler triumphiert, leuchtet dem jüngeren Corrodi das Dreigestirn Poesie, Musik und darstellende Kunst mit zwar beglückendem aber der vollen Entfaltung *eines* seiner Talente entschieden hinderlichem Schimmer das ganze Leben hindurch. Darin bestand für ihn die Tragik, dass sich der Maler und der Dichter als gleichberechtigte Größen gegenüberstanden, und keiner von beiden so elementar und kraftvoll zum Durchbruche kam, dass ihm der andere als hilfreicher Diener hätte die Hand reichen können.

So erscheint uns nach der auf reichem Quellenmaterial aufgebauten, verdienstlichen Arbeit August Corrodi in seiner Frühzeit. Eine außerordentlich begabte Natur, aber als Künstlerindividualität nicht eigenwillig genug, um mit festem, stetem Wollen *ein* Ziel zu verfolgen — sei es, dass diese Unentschiedenheit in seinem Charakter begründet war, sei es, dass die Ziele, seinen Anlagen entsprechend, ihm einen sichern Entschluss verunmöglichten. Wahrscheinlich wird nach den Äußerungen, die wir in den zahlreichen Auszügen aus seinen Tagebüchern finden, beides zutreffen.

Hunziker hat uns weniger den Dichter als den Menschen Corrodi vorgestellt; er hat diesem das Wort möglichst oft erteilt und das so entstandene Lebensbild eines Werdenden, dessen Lektüre jedermann empfohlen werden darf, bietet uns manchen interessanten Einblick in die Psyche einer Ausnahmenatur, deren Wesensart durchaus künstlerische Züge an sich hat, und die verständnisvolle Erklärung dessen, was fernerstehenden und prosaischeren Persönlichkeiten oft unbegreiflich erscheint, weil sie die Sensibilität eines so gearteten Menschen nicht mitfühlen können und mit Argumenten aus dem praktischen Leben eine Schuld beweisen, wo das tiefere Eindringen in die Natur des Menschen bloß ein Schicksal findet.

Hierin liegt nach meinem Dafürhalten der Wert der gründlichen und spannenden Studie und darin, dass sie uns an einen zu Unrecht fast Vergessenen erinnert, dessen beste Schöpfungen einen Vergleich mit manchem, was die mundartliche Dichtung der Gegenwart aufweist, gar wohl aushalten können. — Die Buchdruckerei von Geschwister Ziegler in Winterthur hat das Heft ebenso schlicht wie ansprechend ausgestattet.

M.-B., R.



SCHAUSPIELABENDE

Zwei italiänische Lustspiele haben sich am Zürcher Theater als Heiterkeitsspender bewährt. Ihre Kombination brachte einen unterhaltsamen Abend zustande.

Das eine, ein Einakter, ist vor einigen Jahrzehnten entstanden: Felice *Cavallottis*, des temperamentvollen und an seinem Temperament zugrunde gegangenen italiänischen Politikers artiges Stück „*Jephtas Tochter*“. Das Netteste an diesem kleinen Werk, einem französisch geistreich gemachten *lever de rideau*, ist eigentlich die Unbefangenheit, mit der die Erzählung aus dem Richter-Buch für eine moderne und mondäne Ehegeschichte herbeige-